

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 24

Artikel: Rauhe Hände - ein gütig Herz

Autor: Schwendener-Egli, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen Freund getroffen und von jenem Tag an sei es mit ihm aufwärts gegangen. Allerdings besitzt er eben auch die zweite unerlässliche Voraussetzung: Courage. Rücksichtsloser Mut gehöre dazu und keine Limonadensee... Er warf einen Blick nach Peter, dem dieser genau spürte, ohne ihn in der Dunkelheit zu sehen. Er fühlte sich gekränkt, da der andere an seinem Mut zu zweifeln schien. Schon hatte er es auf der Zunge, stolz zu berichten, dass er bereits einmal als grüner Junge hinter Schloss und Riegel sass, dass er seine Papiere fälschen musste, um nur bis hierher zu kommen, dass ihm also auch ein Pratschinsky etwas Rechtes zutrauen dürfe...

„Nun, auf diesem Gebiet kann ich mit allerhand aufwarten“, begann er protzig, unterbrach sich jedoch selbst erschrocken, da es ihm im gleichen Augenblick eiskalt über den Rücken lief, er sei daran sich zu verraten, ehe er die letzte Kutsche, die es bei der Einfahrt bestimmt geben musste, überstanden hatte. Dazu kannte er den Polen viel zu wenig, um ihm derart wichtige Dinge anzuvertrauen. Wenn der Kerk ein Geheimagent wäre... Obwohl er ihm gerne einen Schlag für die Limonadensee versetzt hätte, schwieg er verbissen. Er unterdrückte den Widerwillen, den Hass, der gegen Pratschinsky in ihm aufzuschießt, ebenso gründlich, wie er den Wunsch zu plaudern soeben unterdrückt hatte.

Pratschinsky tat übrigens so, als beachte er es gar nicht, dass Peter seinen angefangenen Satz nie zu Ende redete. Nach kurzer Zeit eines Missmutes meinte er wohlwollend verächtlich: „ich weiss, ich weiss — auch ein Schweizer ist nicht unbedingt aus Milchschokolade hergestellt. Man hat wohl daheim das und jenes geleistet, sonst würde man gar nie ans Auswandern gedacht haben... hehe... Hier allerdings genügen kleine Dinge wie „das und jenes“ nicht mehr...“

Zum mindesten könne sich Peter glücklich schätzen, dass ein Stanislaus Pratschinsky — man nenne ihn unter Pfarrskindern übrigens einfach Prat — Gefallen an ihm gefunden habe. Mit Zeit und Gelegenheit werde sich das Weitere geben. Und jetzt möchte er schlafen gehen. Man sehe sich ja auf dem verdammten Kahn früh genug wieder, da man wie Hunde in denselben engen Stall eingesperrt sei und sich nicht meiden könne, selbst wenn man gerne wollte. Sein Schweizer Landsmann Schmid oder wie er heiße, der Rothaarige sei übrigens ein Esel, trotzdem er im Spiel manchmal ein unverdientes, kleines Glück habe... Kleines Glück nur, grinste Prat, ließ Peter unvermittelt stehen und stieg die enge, hell erleuchtete Treppe ins Schiffsinnere hinab.

Peter wandte sich noch einmal nach dem Bug der „France“. Er spürte ein eigentlich starkes Bedürfnis, einige tiefe Züge zu tun und seine Lungen mit frischer, salziger Luft zu füllen, als müsse er einen übeln Geruch, den Prat um sich

verbreite, loswerden. Und doch hätte er nicht sagen können, dass das Parfum, das der Pole zu verwenden schien, übertrieben stark und widerlich riechen würde. Herbe Camellien... nannte es Prat.

Das Bedürfnis, sich nach einem Gespräch mit Prat zu säubern, musste aus einem andern Grunde entstehen. Peter wusste nicht recht weshalb. Vielleicht schöpfte er auch nur noch einmal Luft, weil ihm vor der engen, stickigen Viererkabine graute, in die er nun ebenfalls hinuntersteigen musste, um sich endlich hinzulegen.

Als er den Vorhang zurückschob, der die offene Kabinentüre vom schmalen Gang trennte, hörte er das sich überschneidende verschieden schnelle Atmen der beiden Schlafenden: Grossvater Frei und Stanislaus Pratschinsky.

Am nächsten Morgen fand Trini, die wie üblich beizeiten ihren Liegestuhl nach einer geschützten Ecke schob, dichten Nebel über dem naschlängenden Deck. Jetzt begriff sie den dumpfen Ruf, den sie beim Erwachen drunten in der Kabine vernommen hatte. Hier klang er laut, heiser, unheimlich. Das Schiff meldete sich, schöpfte kurz Atem und rief warnend von neuem sein dunkles Huuu! Trini schaute fröstelnd in die graue, dicke Luft hinaus. Nässe tropfte aus den Seilen und den Masten.

Ungeschlüssig blieb sie unter der Türe zum offenen Deck stehen. Der Luftzug blies kalt gegen ihren schmalen Körper. Plötzlich ertönte die freundliche Stimme eines Matrosen gerade neben ihr, so nahe, dass Trini ob der Begegnung aus dem Nichts zusammenschrak.

„Wir sind in der Nähe der Neufundlandbänke, Mademoiselle, hier gibt es fast immer Regen und Stürme. Der erste Willkommensgruss Amerikas. Mademoiselle wird bedauern, dass die Fahrt bald überstanden ist...“

Trini zögerte: „bedauern...? Warum denn?“

Der sehnige, von der Sonne gebräunte Bursche war soeben aus dem Mastkorb hinuntergestiegen über die lange, schwankende Strickleiter. Trini hatte bei gutem Wetter seiner halsbrecherischen Kletterei oft zugesehen. Sie erkannte sein fröhliches, junges Gesicht wieder, dessen durchsichtig graue Bretonenaugen sie anblitzten. Sie fragte ihn erstaunt, wie man, ohne etwas zu sehen, den Weg aus dem Mastkorb überhaupt zurückfinden vermöge? Das musste eine kitzlige Sache sein...

Er lachte mit seinem schmalen Mund, dass Trini die ganze Reihe der spitzen, kleinen, eng ineinandergeschobenen Zähne entdeckte: „allerdings eine kitzlige Sache! Ein Fehltritt und man bricht sich die Glieder auf dem tief unten liegenden Deck. Sollte das Schiff dazu noch tüchtig rollen, verschwindet man im Wasser, ein Frühstück für den hungrigen Haifisch...“

Als er sah, wie Trini erschrocken den

Kopf schüttelte, glänzten seine Spitzbubenaugen noch heller: „nur keine Angst, Mademoiselle, man kennt seinen Beruf. Man würde den Weg zum Mastkorb und zurück sogar bei Sturm mit geschlossenen Augen finden!“

„Ohoh...“ meinte Trini, die sich nicht verblüffen ließ.

„Aber natürlich“, versicherte der Bursche mit dem ernstesten Gesicht. Dann eilte er über das nasse, glatte Deck, um in den, beim Bug vorne angebrachten Matrosenquartieren zu verschwinden.

RAUHE

Suschen ist allein zu Hause!

Es geschieht oft, dass wenn die Mama weg ist, um schnell eine Kommission zu machen, die kleinen „Zuhausebleiber“, die Gelegenheit benützen, um etwas zu leisten, was sonst nicht erlaubt ist. Nun hier bei unserem Suschen war es diesmal nicht grad so schlimm, aber nach dem Gesichtchen vom 3. Bild hatte Papi doch mit ihm geschimpft. Nun wollen wir sehen, wie es sich mit dem Telefon auskennt — —

HÄNDE — ein gütig Herz

Vor einem Dutzend Jahren war es als das Babeli von der Prada in die Fremde zog, hinunter in die Stadt. Babeli hatte acht Geschwister, und allen gab das kleine Paradegeblüm weder Arbeit noch Brot. Darum eben ging Babeli von zu Hause fort, obwohl es ihm schwer fiel, das Heimatdorf zu verlassen; denn es hatte einen Schatz — den Foppa-Thephli. Die beiden hätten gerne je einen lieber geheiratet, aber da kein nichts hatte, waren sie vermaut. Thephli hoffte, mit Holzen und Hirten schön zu verdienen. Babeli wollte sich in der Stadt die Aussteuer verdienen. Bis sie beide so weit waren, würde allerdings noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen.

Babeli war ihrer Herrschaft eine treue Magd. Sie war fleißig von morgens früh bis spät in die Nachte, spülte das Geschirr. Sie kehrte die Böden, klopfte die Teppiche, rieb das Parkett, bis es glänzte wie ein Spiegel. Babeli rieb die Wäsche, fegte und scheuerte, und ihre Hände wurden rauh und rissig...

„Rühr' mich nicht an“, meinte einmal die fünfjährige Hortense, das

unerfahrenen ihrer Mama! Die fiebrnde Hortense wurde viel ruhiger, wenn Babelis Hände auf ihrer heißen Stirn lagen. Und als es mit dem Tod zu kämpfen gab, da wussten die Hände der Magd sich auch bittend im Gebet zu falten.

Hortense genas, aber sie blieb ein armes Ding, schwach am Körper, schwach am Geist. Die vornehmen Eltern schämten sich ihres schwachsinnigen, gebrechlichen Kindes, und sie überließen es mehr und mehr dem Babeli.

Schon zwei Jahre sein Babeli besuchten kam, ihm erklärte, dass er sich nur genug Geld erspart habe für etwas Hausrat, Werkzeug und ein paar Geissen, und dass sie nun heiraten könnten, da erschraken sowohl Babeli wie dessen Herrschaft. „Was soll aus der armen Hortense werden?“ das war aller Sorge. Nach kurzem Besinnen wurde man einig, dass das schwache Kind zu den jungen Eheleuten in das Haus am Berg ziehen solle. Seither lebt Hortense in der Foppa. Sie wird dort wie ein Eigenes gehalten. Und Hortense scheute nie mehr Babelis rauhe Hände — sie fühlt nur noch deren gütiges Herz. M. Schwendener-Egli



Schon ist's Mamy weg, und so will ich schnell Papi aufläuten



Hallo, Papi! Da ist Susi! Ja, ich bin allein!



Oha! der Papi schimpft mit mir, w ich alleine aufgelaetet habe



Schon ist er wieder gut, und sagt mir, ich sollte noch braeuten, bis Mama wieder kommt



Und ein Schokolädelchen bekomme ich auch noch, das ist aber fein, ade Papi!